

Julija Boguna

Georg Venzkys *geschickter Übersetzer*

Vom Nutzen und Nachteil der Historie für die Translationswissenschaft

CTS 1/2019

DOI: 10.25365/cts-2019-1-1-6

Herausgegeben am / Éditée au /
Edited at the: Zentrum für
Translationswissenschaft der
Universität Wien

ISSN: 2617-3441

Abstract

In 1734, the first separate treatise on translation theory written in German was published in Gottscheds „Beyträge zur critischen Historie der deutschen Sprache, Poesie und Beredsamkeit“ – Georg Venzky’s „Das Bild eines geschickten Übersetzers“. This paper presents the main features of this treatise. It focuses on the location of this treatise in historical representations of translation (usually literary history). The main emphasis will be on translation-historiographical considerations using the example of Venzky and his “image”, and the usefulness of a meta-historiographical perspective for translation studies. Furthermore, but to a lesser extent, the benefit of a meta-historiographical perspective for translation didactics will be discussed. This will be done in the context of the demand for the “humanization” of the history of translation (Pym) and the implementation of this demand in the translation-historical research currently establishing itself – also by using the example of the Gernersheim Translator’s Dictionary.

Key words: meta historiography, master narrative, didactics of translation, translator history

Zum Zitieren des Artikel / Pour citer l’article / To cite the article:

Boguna, Julija (2019): Georg Venzkys *geschickter Übersetzer*. Vom Nutzen und Nachteil der Historie für

Translationswissenschaft, *Chronotopos* 1/2019, 81-101. DOI: 10.25365/cts-2019-1-1-6



Julija Boguna

Georg Venzkys geschickter Übersetzer

Vom Nutzen und Nachteil der Historie für die Translationswissenschaft

Abstract

1734 erscheint in Gottscheds „Beyträge zur critischen Historie der deutschen Sprache, Poesie und Beredsamkeit“ die erste gesonderte deutschsprachige übersetzungstheoretische Abhandlung – Georg Venzkys „Das Bild eines geschickten Übersetzers“. Diese Schrift wird in ihren Grundzügen vorgestellt. Der Fokus wird dabei auf die Verortung dieser Abhandlung in übersetzungshistorischen (in der Regel literaturhistorischen) Darstellungen gelegt. Vorrangig werden dabei am Beispiel Venzkys und seines „Bildes“ translationshistoriographische Überlegungen angestellt und der Nutzen einer metahistoriographischen Perspektive für die Translationswissenschaft und (in geringerem Maße) für die Translationsdidaktik im Kontext der Forderung nach „Humanisierung“ der Übersetzungsgeschichte (Pym) und der Umsetzung dieser Forderung in der sich zur Zeit etablierenden übersetzerhistorischen Forschung – auch am Beispiel des Germersheimer Übersetzerlexikons – diskutiert.

Keywords: Metahistoriographie, Meistererzählung, Translationsdidaktik, historische Übersetzerforschung

Geschichte zum „Hineinversetzen“

Wie kann ich eine Übersetzung bewerten, für deren Entstehung ein komplett anderer Werkzeugkasten existierte? Ist es für mich als gegenwärtige Übersetzerin, die eine translatorische Ausbildung mit Trados, Rechtschreibsoftware und Google-Suchen absolviert, überhaupt möglich, sich in eine Welt mit Schreibmaschinen und Papierbriefen hineinzusetzen? (Auszug aus einer M.A.-Seminararbeit zu Hans Sahl/ Sommersemester 2015 „Übersetzer im Exil“)

Diese Frage stellte die Studierende im Rahmen ihrer Abschlussarbeit für das biographisch ausgerichtete Seminar am Arbeitsbereich Interkulturelle Germanistik (Fachbereich Translations-, Sprach- und Kulturwissenschaft Germersheim/ JGU Mainz). Bei diesem (germanistischen) Seminar ging es um die Erforschung von ins Deutsche arbeitenden Übersetzern im exilbezogenen Kontext.¹

¹ Jedem Studierenden wurde ein bestimmter Übersetzer zugewiesen, zu dessen Leben und Werk im Laufe des Semesters selbstständig, lediglich mit Orientierung gebenden Recherche-Hinweisen, unter den drei – je nach Quellenlage unterschiedlich zu gewichtenden – Hauptaspekten geforscht

Die folgenden Ausführungen können als Versuch gelten, auf diese eingangs gestellte Frage eine Antwort zu finden. Mir wird es jedoch nicht um die von der Studierenden angesprochenen Aspekte der Digitalisierung wie Nutzung von Textverarbeitungsprogrammen oder Recherche-Möglichkeiten mittels Korpuswerkzeugen gehen², sondern um die grundsätzlichere Frage nach dem „Hineinversetzen“. Genauer gesagt, um die Frage nach dem Sinn und Nutzen eines historischen Betrachtens von Übersetzer- und Übersetzungsphänomenen, und zwar vorrangig unter (meta-)historiographischen Aspekten. Translationsdidaktische Aspekte des interhabituellen Perspektivenwechsels, die gerade in der biographischen Forschung in den Vordergrund geraten, werden hierbei stets mitgedacht. Denn das berufliche und akademische Selbstverständnis ist für mich als Lehrender und Forschender nur in einem dialektischen, gegenseitig konstitutiven Wechselverhältnis zu begreifen: Wer sich nicht im dynamischen und kritisch reflektierten Werden begreift, kann unter anderem nicht ausbilden.

Das „Hineinversetzen“-Können ist für mich insofern zentral, als dadurch grundlegende translationswissenschaftliche Themen, die in den letzten Jahren verstärkt ins Visier der sich etablierenden Übersetzerforschung geraten, angesprochen werden. So auch im Kontext des *Germersheimer Übersetzerlexikons (UeLEX)*, eines Forschungsprojekts zu Übersetzern des gedruckten Wortes ins Deutsche, in dessen Rahmen die erwähnten (forschungsintensiven) Seminare konzipiert wurden. Das *UeLEX* bildet den Ausgangspunkt für meine Überlegungen, unter anderem auf Grund seiner Offenheit – die theoretische Modellierung geht mit konkreter Erforschung einher.³

Diese Offenheit ist aus mehreren Gründen interessant, nämlich:

- *wissenschaftssoziologisch*, denn es geht um die Etablierung eines neuen diskursiven Strangs;
- *epistemisch*, weil der Übersetzer als ein epistemisches Konstrukt und zugleich als ein konkretes Untersuchungsobjekt fungiert;
- nicht zuletzt *translationsdidaktisch*, denn das forschende Subjekt im Rahmen von Seminaren, d.h. zukünftige Translatoren, teilen eine berufliche Gruppenidentität mit ihrem Untersuchungsobjekt. Sie kreieren im Forschungsprozess ein (berufs-)kulturelles Gedächtnis, in das sie die erforschten Übersetzerfiguren integrieren oder aus dem sie diese ausschließen – das „Hineinversetzen“ wird geübt, und damit verbunden und für mich zentral,
- *(meta-)historisch*, denn es werden z.T. neue, bislang nirgendwo erfasste empirische Daten gesammelt, und nicht ausschließlich eine Neulektüre und Strukturierung des bereits in Nachbardisziplinen gesammelten Materials

wurde: *WER* übersetzt *WAS* und *WIE*? (Zur translationsdidaktischen Reflexion über solche Seminare s. BOGUNA 2016: 201–214).

² Diese allgemein nachvollziehbaren Unterschiede in der Arbeitsweise sind – wie Oliver Čulo es in Bezug auf Digitalität und ihren Einfluss auf Translation benennt – „marginal“² (ČULO 2016: 283).

³ Es verbindet außerdem heterogene Stimmen und Schreibstile: Philologen, Translationswissenschaftler, Übersetzer und Komparatisten sind als Autoren tätig.

betrieben, so dass sich hier Fragen zu Quellenarbeit und Metanarrativen sowie grundsätzlich zum „historischen Sinn“ (RÜSEN 1991) aufs Neue stellen.

Das Forschungsprojekt des *Germersheimer Übersetzerlexikons*, zumindest in seinem gegenwärtigen Selbstverständnis, welches auf Mikro- und Makroebene strukturierend wirkt, soll Bausteine (Übersetzer-Biographien und -Bibliographien) für die prospektiv zu schreibende *Kulturgeschichte des Übersetzens* liefern, und zwar aus der Übersetzerforschung heraus.

Auf genau dieses Zielvorhaben bezieht sich mein Begriff der *Historie*, unter dem sowohl die Geschichte (*rerum gestae*) und ihre Erzählung (*historia rerum gestarum*) als auch (Translations-)historiographie und Metahistoriographie subsumiert sind (vgl. auch D'HULST 2010: 397). *Historie(n)* sind für mich einzelne Übersetzergeschichten und zugleich die durch sie entstehende und sie wiederum hervorbringende Meistererzählung.

Dies ist nicht neu: Wichtige Überlegungen hierzu sind in translationswissenschaftlichen Diskursen der letzten 20 Jahre zu beobachten (PYM 1998, D'HULST 2010, BASTIN & BANDIA 2006, SIMEONI 2007, VENUTI 2005).⁴ – Übersetzungsforschung rückt hierbei zeitgleich mit Übersetzerforschung⁵ ins Zentrum translationshistoriographischer Diskussionen. – Lässt sich nun aus den bereits erzählten Geschichten etwas lernen (*historia magistra vitae*)?

Das „Hineinversetzen“ selbst, um auf die eingangs aufgeworfene Frage zurückzukommen, stellt bereits als Metapher – wie so oft bei den Grundbegriffen in der Translationswissenschaft – eine Schwierigkeit dar, denn es setzt eine vorhandene Entität voraus, in die man schlüpfen kann. *Historie* oder (Kultur-)Geschichte des Übersetzens ist nämlich auch ein *Kollektivsingular* (KOSELLECK 1972: XVII), d. h. ein totalisierender, teleologischer Begriff, der seine Entstehung der Notwendigkeit verdankt, angesichts des Wachsens und Wucherns des Wissbaren das dem verstehenden Zugriff Entgleitende einzufangen und zu integrieren (vgl. FULDA 2002: 299). *Geschichte* ist genauso wie *Übersetzer* ein kontingenter, historisch herausgebildeter und semantisch instabiler Begriff. Der *Übersetzer* selbst ist hierbei für Translationshistoriker meistens lediglich in Quellen fassbar (sprich, in Texten). Ein solcher Text und somit auch der Übersetzer werden im Folgenden vorgestellt und es wird vorgeführt, was daraus als Geschichte bzw. *Historie* entstehen kann.⁶

⁴ Zwei *Meta*-Hefte (2004/2005) beschäftigen sich mit den Fragen der Geschichte, *Translation Studies* hat diesem Thema ebenfalls eine Ausgabe (2012) gewidmet.

⁵ Übersetzerforschung ist dabei kein etablierter Begriff in der Translationswissenschaft. Wichtige Impulse wurden unter anderem von Pym gesetzt, der die „Humanisierung“ der Geschichte des Übersetzens gefordert hat, die zur Aufhebung von ausgangs- und zielkultureller Binarität in der historischen Forschung führen würde (PYM 2009). Ein Überblick über die Forschungsliteratur ist bei Outi Paloposki zu finden (PALOPOSKI 2013).

⁶ Die (methodisch problematische) Aussagekraft übersetzungspoetologischer Äußerungen für das Ermitteln (bzw. die Konstruktion) des translatorischen Handelns des jeweiligen Übersetzers soll für unsere Zwecke außer Acht gelassen werden.

Georg Venzky und sein „Bild eines geschickten Übersetzers“

1734 äußert sich ein gewisser Georg Venzky folgendermaßen zu Aufgaben eines Übersetzers: „[...] ein Übersetzer muß sich bemühen, den völligen *Abdruck des Verfassers* und die genaue *Abbildung des Originals* in seiner Uebersetzung zu hinterlassen“ (VENZKY 1734: 105; Hervorhebung im Original).

Wenn solches [unter anderem] nun geschehen ist: So muß man seine Arbeit mit dem Originale vergleichen, und prüfen, welcher es besser getroffen hat [...]. Es ist auch nicht nur erlaubt, sondern auch zuweilen nöthig, kurze Anmerkungen zu machen [zum Zwecke des Unterrichts, der Erklärung und Erläuterung]. [...] Wenn die Schrift darnach ist, kan man sich wohl einer Freyheit bedienen, nach dem Zwecke, den man sich vorgesetzt hat, das Unnöthige weglassen [...]. Doch muß man solches zuvor anzeigen. (VENZKY 1734: 107; Hervorhebung im Original)

Hat man dabey [bei einer „glücklichen Uebersetzung“] eine verdrüßliche, dunkele oder verworrene Schreibart in eine angenehmere und deutlichere verwandelt; dunkele Wörter durch deutlichere, nachdrücklichere und geschicktere verwechselt: So übertrifft sie [die Übersetzung] das Original selbst, und kann so viel Nutzen schaffen [...]. (VENZKY 1734: 64)

Der Übersetzer soll ferner über folgende „natürliche Fähigkeiten“ verfügen: ein „treues Gedächtniß“, eine „lebhaft[e] Einbildungskraft“ und „scharfe Beurtheilungskraft“, schließlich ein „gutes Temperament“ sowie „Fleiß und Uebung“ haben (VENZKY 1734: 59f., 83–89). Zusätzlich sollte er folgende „Geschicklichkeiten“ (also lehrbare Eigenschaften) vorweisen können: „beyde Hauptsprachen“ (und „noch einige andere“) kennen, Sachkunde haben („die nöthigsten Wissenschaften“ und „die Sachen selbst verstehen“), um „Gnadengaben“ des Heiligen Geistes bitten und nicht zuletzt eine gute Bibliothek besitzen („hinlängliche Bücher anschaffen“) (VENZKY 1734: 60, 89–97). In dieser Weise ausgestattet, soll der Übersetzer „beym Uebersetzen selbst“ eine kluge Wahl des zu übersetzenden Textes treffen, „den Verfasser kennenlernen“, alle „Vorurteile ablegen“, „die Ruhm- und Geldbegierde verbannen“, innere und äußere „Stille“ zum Arbeiten haben und um göttlichen Beistand „bethen“ (VENZKY 1734: 60, 97–109).

Welches Translationsverständnis liegt diesen Ansichten zugrunde? Was oder wen kann man in dieser Quelle fassen und vor allem, wie hilft es uns, an einer „reflexiven Kulturgeschichte des Übersetzens“ (TASHINSKIY 2016: 309) mitzuschreiben? Hilft da der biographische Rekurs auf den Autor?

Georg Venzky (1704-1757) – eigentlich Wiencky, ein polnisches Geschlecht aus Schlesien (VENZKY 1746: 946), – wurde in Gommern bei Magdeburg geboren. Er war, wie dem von ihm selbst verfassten Lebenslauf zu entnehmen ist, Zeit seines Lebens im Schuldienst tätig⁷. Venzky war das, was Dehrmann als das „Rückgrat der deutschen Aufklärung“ bezeichnete, d.h. ein breit interessierter akademischer Gelehrter

⁷ Der „Schulmann“ unterrichtete in Klosterbergen und Halberstadt, bis er schließlich zum Rektor des Prenzlauer Lateingymnasiums ernannt wurde (VENZKY 1746: 960f.; DEHRMANN 2008: 194f.).

mit Schriften zu Poetik, theologischer Exegese, Musik und zu naturwissenschaftlichen Themen⁸ (DEHRMANN 2008: 194).

Venzky war Mitglied mehrerer gelehrter Gesellschaften⁹ (VENZKY 1746: 963f.). Er übersetzte hauptsächlich liberale theologische Schriften aus dem Englischen und Französischen¹⁰, verfasste Rezensionen zu Übersetzungen aus dem Lateinischen und Griechischen¹¹, war also Übersetzer und Kritiker zugleich und gab in Halberstadt zeitweise (1737/1738) ein eigenes Rezensionsorgan heraus – *Critisches Rebenmesser* (KOPPENFELS 1979: 240).

Zu seiner Sprachbiographie: Venzky erhielt bereits als Kind Latein-, Hebräisch- und Griechisch-Unterricht. Außerdem wurde er in Chaldäisch, Syrisch, Englisch und Französisch unterwiesen. Während seines Theologie-Studiums lernte er in Halle „Samaritanisch“ und Arabisch, unterrichtete „Rabbinisch“ (VENZKY 1746: 953–955). Venzky befand sich vor dem Studium unter anderem im Hallischen Waisenhaus und lebte vor der Einstellung in den Schuldienst in finanziell beengten Verhältnissen – ich leite dies aus der Tatsache ab, dass er in seinem *Lebenslauf* mehrmals hervorhob, als Jugendlicher seinen Studien nur nachgehen zu können, weil er „Freytisch“ genoss (VENZKY 1746: 954).

Georg Venzky ist einer der ersten Übersetzer von Shaftesburys *Soliloquy, or Advice to an Author* (1710)¹², einer wichtigen frühaufklärerischen Schrift zur philosophischen

⁸ Ein vollständiges Verzeichnis von Venzkys Schriften war nicht auffindbar. Einige Hinweise liefert er selbst in seinem *Lebenslauf*, jedoch nur bis 1743 (VENZKY 1746: 977–989). Die Übersetzungen werden als originäre Texte behandelt und sind in (zwölf) inhaltliche Kategorien eingeteilt, wie *Gottesgelartheit*, *Historie* oder *Gelehrsamkeit*, *Musik* und *Policey* etc. Ferner finden sich Hinweise bei Dehrmann (DEHRMANN 2008: 194f.) und in J. G. Meusels *Lexikon der vom Jahr 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller* (MEUSEL 1815: 237–240). In Meusels *Lexikon* sind mehr als 35 Schriften Venzkys verzeichnet.

⁹ Deutsche Gesellschaft in Leipzig (1733), Prüfende Gesellschaften in Halle (1739), Lateinische Gesellschaft in Halle (1740), Philologische Gesellschaft in Schulpforta (1741), Musikalische Gesellschaft in Leipzig (1743), Literarische Gesellschaft in Halberstadt (1745), Königlich Deutsche Gesellschaft in Greifswald (1751).

¹⁰ Aus dem Englischen: *Willh. Bens Leben, vor seinem Buche: die Gesundheit und Glückseligkeit der Seelen* [1732 Magdeburg], *D. Sam. Clarks Leben aus dem Englischen übersetzt und ergänzt, vor dem I. Th. Seiner geistlichen Reden* [1732 Teubner], *Brownii Religio medici, oder Religion eines Arztes, aus dem Englischen Original vom neuen übersetzt und mit dem Kern aller Anmerkungen und Vorreden begleitet* [o. J.] (Koppenfels gibt als Erscheinungsjahr 1746 an, KOPPENFELS 1979). Aus dem Französischen: *Der Kundschafter, eine erdichtete Geschichte zur Bestrafung der Kundschafterey aus dem Französischen übersetzt* [o. J.]. Diese Titelangaben stammten aus Venzkys *Lebenslauf*, in Meusels *Lexikon* werden teilweise andere Titelvarianten angegeben (VENZKY 1746: 977–989; MEUSEL 1815: 237–240).

¹¹ *Beyträge zu den Uebersetzungen der alten Scribenten* o. O., o. J. (VENZKY 1746: 985).

¹² *Antons, Grafens von Shaftesbury, Unterredung mit sich selbst, oder Unterricht für Schriftsteller, aus dem Englischen übersetzt*. 1738. Der Rezeptionsgeschichte dieser Übersetzung, vor allem in Bezug auf Gottscheds Verriss in den *Critischen Beyträgen* (21. Stück) – „sehr scharf und ungütig beurtheilet“ (VENZKY 1746: 972) –, gebührt eine eigene Untersuchung. Venzky und Gottsched verband eine komplexe Beziehung: Gottsched fungierte als Venzkys Gönner und Initiator der *Soliloquy*-Übersetzung (DEHRMANN 2008: 195–209; SENGER 1971: 44). Venzky äußerte sich zu der

und ethischen Selbstbildung (vgl. DEHRMANN 2008). Erwähnenswert ist auch sein nicht vollständig realisiertes Projekt der Bibel-Neuübersetzung, das als mittelbare Reaktion auf die Wertheimer Bibel von Johann Lorenz Schmidt (1735) bzw. auf ihre Maxime des sinngemäßen Übersetzens verstanden werden kann (vgl. SENGER 1971: 76–81). Venzky beabsichtigte bei der Übersetzung die Inspirationslehre (Dei verbum) mit der historisch-kritischen Methode zu verbinden (SENGER 1971: 194f.).¹³ Er verfasste auch weitere übersetzungstheoretische Schriften.¹⁴

Zentral ist Venzky für mich nicht als Übersetzer, sondern als Verfasser der hier zitierten ersten deutschsprachigen übersetzungstheoretischen Abhandlung, die 1734 in Gottscheds *Critischen Beyträgen*¹⁵, dem Organ der *Deutschen Gesellschaft*, einem Pendant zur Académie Française (POLTERMANN 1987: 22), erschien. Venzky selbst verstand die Abhandlung als Anleitung „geschickt zu übersetzen“, wobei ihm seine Übersetzungen vor allem aus dem Englischen als Ausgangsbasis dienen sollten (VENZKY 1734: 61). Theorie und Praxis sind ineinander verwoben: Seine Schrift kompiliert und verwertet die übersetzungstheoretische Tradition von Cicero, Plinius, Quintilian bis Opitz und Huet (VENZKY 1734: 75, 81, 83, 107, 114).

Johann Christoph Gottsched ist in der translationshistoriographischen Tradition kein Unbekannter.¹⁶ Er wird aus diesem Grunde nur kurz vorgestellt, um Venzky zu verorten, für dessen Abhandlung er zentral zu sein scheint¹⁷: Gottsched, selbst als Übersetzer tätig, gilt als eine der wichtigsten Figuren in den deutschen poetischen und sprachtheoretischen Diskursen des 18. Jahrhunderts. Er ist eine zentrale Gestalt der *Deutschen Gesellschaft*, die für die Bildung und Vervollkommnung der deutschen Sprache eintritt. Grundlegende Fragen der Poetik und der Herausbildung des Geschmacks sind hierbei untrennbar mit Translation (in Gottscheds Vokabular mit un-

Übersetzung im *Lebenslauf*: Shaftesbury schreibe so „dunkel“, „daß man ihn den Englischen Perisium“ nennen könne (VENZKY 1746: 972).

¹³ Der Titel war Programm: *Biblische Untersuchungsschriften, worinnen eine neue Uebersetzung des biblischen Textes nebst philologischen Anmerkungen enthalten, I. Theil*. 1737. Für die Übersetzung sollten griechische, chaldäische und syrische Sprachzeugnisse herangezogen werden (DEHRMANN 2008: 195, Fußnote 127). „Ich fing an, eine verbesserte Deutsche Uebersetzung von der Bibel stückweise zu liefern, und durch philologische Anmerkungen zu rechtfertigen“ (VENZKY 1746: 973). In der Vorrede zur Übersetzung betonte er die Nähe zur Lutherischen Version, er wolle „bey Lutheri Uebersetzung bleiben“ (VENZKY 1746: 973).

¹⁴ *Vom Thurm-Bau zu Babel und der damit verbundenen Sprach-Verwirrung* (Hamburg 1742) und *Abbildung eines geschickten Umschreibers der heiligen Bücher* (Hamburg 1744) (KOPPENFELS 1979: 240, Fußnote 17). Diese Schriften waren nicht auffindbar.

¹⁵ *Beyträge zur critischen Historie der deutschen Sprache, Poesie und Beredsamkeit* (1732-1744), eine der ersten „germanistischen“ Zeitschriften (HUBER 1968: 23), erschienen in Leipzig bei Breitkopf.

¹⁶ Vgl. HUBER (1968: 6–32), SENGER (1971), FUCHS (1935/36). Und seit kurzem auch im *UeLEX* durch den Beitrag von Michael Schreiber, der ebenfalls das Porträt von Luise Adelgunde Gottsched verfasste, einer der wichtigsten zeitgenössischen Übersetzerinnen aus dem Französischen.

¹⁷ Venzky erwähnt Gottsched mehrmals in seinem *Lebenslauf* (VENZKY 1746: 962, 964, 972). Seine Abhandlung ist dazu in Definition, Prinzipien, Kritik und praktische Regeln gegliedert und folgt dem Poetik-Muster Gottscheds (vgl. SENGER 1971: 60).

terschiedlichen Wertungen ins Negative absteigend versehen: *Verdeutschung/Uebersetzung/Dolmetschung* (HUBER 1968: 15)) verbunden.¹⁸

Venzky, der sich mehrmals im Aufsatz explizit auf Gottsched beruft (VENZKY 1734: 67, 68), führt in seinem *Lebenslauf* die Abhandlung unter der Kategorie *Zur Gelehrsamkeit überhaupt oder zur Litteratur* auf (VENZKY 1746: 987).¹⁹ *Uebersetzungen* sind für ihn:

[...] Schriften, welche eine Sache oder gelehrte Arbeit in einer andern und gewissermassen bekanntern Sprache, als in welcher sie anfänglich von ihrem Verfasser geschrieben worden, zu dem Ende erzählen, daß so wohl Unwissende, als auch in der Grundsprache einer Schrift ungeübte eben die Sachen in einer ihnen bekannteren Sprache mit grösserem Nutzen und Vergnügen lesen können. Personen, die nützliche Schriften in andere Sprachen einkleiden, werden also Uebersetzer genennet (VENZKY 1734: 63; Hervorhebung JB).

Seine Ansichten scheinen im Einklang mit Gottscheds Leitsatz *prodesse et delectare* (*nützen und erfreuen*) – zu stehen, einer von Horaz übernommenen *Maxime*²⁰ (SENGER 1971: 60f.; APEL 1982: 37). Die zentrale Kategorie der „Nützlichkeit“ taucht in der Abhandlung mehrmals auf (VENZKY 1734: 63, 64, 65, 69, 70, 72, 73, 77, 81, 84). Sprach- und erkenntnisphilosophisch wird hier die rationalistische Vorstellung von Christian Wolff (in Anlehnung an Leibniz) vom Wort als Zeichen des Gedankens und der Dinge deutlich²¹ (SENGER 1971: 35; FUCHS 1935/36: 4f.; HUBER 1968: 2f.; APEL 1982: 36), aus welcher sich bei Venzky eine universelle Übersetzbarkeit und Kommunizierbarkeit ableiten lässt:

So sind die Uebersetzungen, was die Sprache betrifft, so mannigfaltig, als die Sprachen sind. Denn gleichwie eine jede Sprache dazu geschickt ist, daß man seine Ge-

¹⁸ Laut Poltermann betont nahezu jeder Beiträger der insgesamt 35 Aufsätze und Rezensionen, die sich mit Übersetzungsproblematik beschäftigen, das „Wachstum“ der Sprache befördern zu wollen (POLTERMANN 1987: 22).

¹⁹ Dieser Umstand verweist auf die zentrale Rolle von Übersetzungen (und Reflexionen darüber) in den ästhetischen – literarischen und gelehrten im Sinne der *res publica literaria* – Diskursen des 18. Jahrhunderts.

²⁰ Für Gottsched dient das Übersetzen als integraler Teil der Poetik der Herausbildung des (ästhetischen und sprachlichen) Geschmacks im Deutschen. Der Übersetzer solle kein „Paraphrast“ und „Ausleger“ sein, sondern so übersetzen, „daß man ihn [hier: Horaz] ohne Anstoß, und wo möglich, mit Vergnügen in unsrer Sprache lesen könnte“ (GOTTSCHED [1742] 1973: 34).

²¹ Vgl. bei Gottsched: „Die Wörter einer jeden Sprache sind die Zeichen der Gedanken; und vertreten daher im Sprechen und Schreiben ihre Stelle. So vielerley Gedanken wir also haben können, so vielerley Wörter muß auch jede Sprache haben; damit man durch sie, alles, was man denkt, ausdrücken und zu verstehen geben könne“ (GOTTSCHED [1762] 1978: 193). Wichtig ist hierbei zu betonen, dass bereits bei Gottsched die Bedeutung des Schönen in die streng rationalistische (vernunftgeleitete) Sprach- und Dichtungsauffassung integriert wird. Laut Huber erweitert Gottsched Wolffs Ansichten um den Begriff des Schönen (HUBER 1968: 2f.). Worte sind jedoch auch Zeichen der Dinge. Venzkys Metaphorisierung des Übersetzens als „Einkleiden“ in Anlehnung an Cicero (VENZKY 1734: 63, 65, 79) ist eine weitere Bestätigung der Nähe zu Wolff (vgl. SENGER 1971: 35f).

danken darinnen ausdrücken, und eine Sache ausführen kan: Also kan man auch aus einer jeden und in eine jede Sprache was übersetzen (VENZKY 1734: 67).

Abschließend preist Venzky die (geglückte) Übersetzung zum Zwecke des Erwerbs der „Gelehrsamkeit“, sie ermögliche den Wissenserwerb nämlich ohne Kenntnis der Fremdsprachen (VENZKY 1734: 107).

Das Fazit lautet: Die Vernunft siegt bei Venzky mit Hilfe der Translation, die als ein Mittel zur Emanzipation und Bildung fungieren soll.

Georg Venzky und die Geschichte(n)

Es ist unmöglich, reine Daten vorzubringen, ohne diese bereits zu erzählen. Was habe ich hier gemacht? *Erschaffung des Kontextes* würde ich es nennen, bzw. das Spinnen eines Bedeutungsgewebes. Ich hätte den zeitlichen Rahmen auch ausdehnen können – Züricher (spätbarocker) Sprachenstreit²² (vor allem Bodmers Milton-Übersetzung), Mauvillons Briefe (*Lettres Germaniques*) und die Reaktion darauf (FRÄNZEL 1914: 58–71), der Genie-Begriff des Sturm und Drang²³. Eventuell könnte man noch tiefer graben und über J. G. Hamann („Reden ist übersetzen“²⁴) und J. G. Herders *tonbewahrende* Übersetzung (HERDER [1771] 1993: 451, 463; KELLETAT 1984) erzählen. Ich hätte auch die Raumgrenzen erweitern und die Bedeutung der *Querelles des Anciennes et des Modernes* sowie Italiens Diskurse zu Kongenialität (Melchiorre Cesarotti) und den Kampf gegen *francesismo* einführen können, um einen gesamteuropäischen Erzählrahmen zu entwerfen (GIPPER 2015). Bis ich irgendwann zu Horaz (*fides interpres*) und Cicero und der konstruierten Dichotomie *ad verbum/ad sensum* und den damit verbundenen Wertungen *treu/frei* gelangen würde, die zu den zentralen narrativen Elementen der historiographischen Tradition gehören (vgl. SENGER 1971: 10–32).

Ich habe lediglich Gottsched, eine *Galionsfigur*, in meine Geschichte integriert, und zwar zum Zwecke der Kontextualisierung Venzkys, und damit eine, wie noch gezeigt wird, intendiert umgekehrte narrative Logik aufgebaut. Dies tat ich, um vorzuführen, wie aus Daten Geschichten entstehen, wie aus Übersetzern bzw. Übersetzungstheoretikern epochale Vertreter werden, welche wiederum in eine größere Geschichte integriert werden können. **Wie verhalten sich archäologische Daten (Pym) zum zu erschließenden Wissen?**²⁵ Was bildet überhaupt ein historisches *Ereignis*?²⁶

²² Senger relativiert die Bedeutung des Streits, bei welchem es eher um Nuancen geht, nicht um grundsätzliche Unterschiede (SENGER 1971: 64ff.).

²³ Vor allem in Lessings *Literaturbriefen*, die eine andere diskursive Tradition der Übersetzungstheorie begründen (BOGUNA 2019a).

²⁴ „Reden ist übersetzen – aus einer Engelsprache in eine Menschensprache, das heist, Gedanken in Worte, – Sachen in Namen, – Bilder in Zeichen [...]“ (HAMANN [1762] 1998: 87f.; zu Hamann s. ferner KLOEPFER 1967: 46–50).

²⁵ Pym kritisiert zu Recht die Sammlung archäologischer Daten ohne das dazugehörige Problembewusstsein (PYM 2009: 2f.).

²⁶ Laut Pym kann eine übersetzerbezogene Geschichte durchaus ihren Anfang in einem Ereignis nehmen, welches selbst keine Translation ist (PYM 2009: 12).

Bei Personengeschichten wird in der Regel eine *synekdochische* Erzählweise (Hayden White) betrieben, z.B. metahistoriographisch problematisiert im Topos der Staatsmänner als Lenker der Geschichte. Sind hier dieselben Tendenzen bei der Übersetzerforschung zu beobachten? Im Sinne von *pars pro toto* wird ein Übersetzer als eine paradigmatische Gestalt und seine Texte und Übersetzungsansichten werden als exemplarisch für eine Übersetzungstradition genommen. Diese Tradition wird dann wiederum oft als eine notwendige Phase der linearen, kausal begründbaren, teleologischen Übersetzungsgeschichte erzählt, was einen Fortschritt suggeriert und dabei oft mit „Noch nicht“ und „Bereits da“-Kategorien operiert. Hierbei wird ein Kanon der Protagonisten etabliert.

Georg Venzky und seine Abhandlung werden ebenfalls in zahlreiche *Historien* integriert:

Walter Fränzel (1914) *Geschichte des Übersetzens im 18. Jahrhundert* (34ff.);

Gerhard Fuchs (1935/36) *Studien zur Übersetzungstheorie und -praxis des Gottsched-Kreises. Versuch einer Wesensbestimmung des nachbarocken Klassizismus* (24ff.);

Rolf Klopfer (1967) *Die Theorie der literarischen Übersetzung. Romanisch-deutscher Sprachbereich* (25f.);

Thomas Huber (1968) *Studien zur Theorie des Übersetzens im Zeitalter der deutschen Aufklärung 1730-1770* (28–32);

Anneliese Senger (1971) *Deutsche Übersetzungstheorie im 18. Jahrhundert (1734-1746)*/(34–63);

Friedmar Apel (1982) *Sprachbewegung. Eine historisch-poetologische Untersuchung zum Problem des Übersetzens* (36–39);

Andreas Poltermann (1987) *Erfindung des Originals. Zur Geschichte der Übersetzungskonzeptionen in Deutschland im 18. Jahrhundert*²⁷ (22f., 30);

Susan Bernofsky (2005) *Foreign Words. Translator-Authors in the Age of Goethe* (5);

Armin Paul Frank (2015) *Auch eine kopernikanische Wende? Übersetzungsbegriffe französisch, englisch, deutsch – 1740er bis 1830er Jahre* (174–176).

Venzkys Einschreibung erfolgt hier ebenfalls nach *synekdochischem* Muster: Eine Figur wird zur Epoche, Epoche wiederum zur Figur. Trotz unterschiedlicher Schwerpunkte und behandelter Zeiträume sind die Protagonisten dieser Studien stets dieselben (Venzky, Gottsched, Breitinger, Bodmer, Herder) und die Bemühung um Kontinuität und Kontextualisierung bleibt stark. Venzky ist und bleibt ein Exempel, meistens instrumentalisiert als Gottscheds übersetzungstheoretisches Sprachrohr (FUCHS 1935/36: 3, 28ff.; KLOEPFER 1967: 25; HUBER 1968: 28f.; APEL 1982: 38).

Natürlich kann man einwenden, dass es sich bei diesen Darstellungen um überwiegend literaturhistorisch ausgelegte Studien handelt (Überblick bis 1971 bei SENGER 1971: 1–9)²⁸, die vor der Etablierung der Translationswissenschaft als selbstständiger

²⁷ Bei Poltermann findet sich der exemplarische Verweis auf Venzky als Beispiel für die „explikative“ Übersetzung (POLTERMANN 1989: 22f., 30).

²⁸ Senger begreift die Übersetzung ebenfalls als ein Phänomen sui generis der Literaturgeschichte, welches durch ihre Arbeit in Bezug auf die behandelte Periode (1734-1746) in his-

Disziplin verfasst wurden. Aber liegt es nicht grundsätzlich in der narrativen Logik jenseits disziplinärer Grenzen, einen Protagonisten in größere Kausalzusammenhänge zu setzen, also verstehbar zu machen? – Außerdem soll an dieser Stelle die literaturgeschichtlich geprägte Erzähltradition, die in der Translationswissenschaft übernommen wurde, klar benannt werden, und zwar trotz oder gerade wegen der zu disziplinären Emanzipationszwecken sonst segregierenden Tendenzen. –

Auch in neueren Studien (Bernofsky, Frank) wird die Meistererzählung beibehalten. Bei Susan Bernofsky werden gemäß der klassischen Hierarchie und Personengeschichte lediglich Dichter-Übersetzer behandelt (Kleist, Hölderlin und Goethe). Georg Venzky ist für sie ein „typischer“ Vertreter der Aufklärung, der die „ethisch beladene“ (*ethically weighted*) *Treue*-Kategorie, die bei Bernofsky nicht weiter ausgeführt und kontextualisiert wird, in die ästhetischen Diskurse einführt. Venzky dient Bernofsky als Kontext für den eigentlichen Text und kann als narrativer Ausgangspunkt (*Ereignis*), als Norm (Übersetzungspraxis) verstanden werden, die durch Schleiermacher und Goethe und oben genannte Dichter-Übersetzer, um die es hauptsächlich in der Untersuchung geht, *revolutionär* gebrochen wird (vgl. BERNOFSKY 2005: IXf.). Bei Frank (2015) ist Venzky in ähnliche rhetorische Strukturen integriert, er sei „der Übersetzungspoetologe“ der Leipziger Schule schlechthin, ein paradigmatischer Vertreter des rationalistischen Übersetzungsbegriffs²⁹ (FRANK 2015: 174).

An sich sind diese narrativen Zwänge erst einmal kein Problem, sie stellen eine Prämisse des Erzählens dar: Nur so kann (*historischer*) Sinn gebildet werden. Jeder Erzählung, auch meiner, ist die Differenz zur Geschichte, das spezifisch Historische eingeschrieben.

Gerade hier liegt aber auch das Problem des historischen Erzählens, nämlich in der Hierarchisierung durch Kausalität und Temporalität und der darauffolgenden Ausblendung. Thomas Huber verleitet dies in seiner Studie zum Ergebnis, dass die in der Aufklärung vorherrschenden übersetzungstheoretischen Themen mit den „modernen Auffassungen“ (Klassik, Romantik und 20. Jahrhundert) „kaum mehr was gemeinsam“ haben (HUBER 1968: 102; Hervorhebung JB). Auch Sievers *Übersetzen und Interpretation* (2010), in der nach Paradigmen und nicht linear nach Raum oder Epochen, also nicht primär chronologisch gearbeitet wird, schenkt der Aufklärung mit ihrer „mechanischen Anwendung von Regeln und Gesetzen“, „zeitloser Gültigkeit von Übersetzungen“ sowie „zeitlos gedachter Normativität“ wenig Aufmerksamkeit (SIEVER 2010: 229–232). Siever spricht in Bezug auf die Frühromantik gegenüber der

torische Perspektive gerückt werden sollte (SENGER 1971: 2). Friedmar Apel arbeitet an einer „Historisierung des Übersetzungsbegriffs, innerhalb derer Übersetzung als selbst geschichtliche, prozessuale Form der *ästhetischen* Erfahrung des fremden Werks erscheint“ (APEL 1982: 9; Hervorhebung JB).

²⁹ Frank betont jedoch in Einklang mit Senger, dass Venzkys Treuebegriff an das Konzept der Wahrheit gebunden und Maßstab fürs richtige Übersetzen ist (FRANK 2015: 175f.). Senger hebt ihrerseits hervor, dass für Venzky die Treue der Wahrheit gilt, die ihrerseits im Ermessen des Übersetzers liege (SENGER 1971: 62).

Aufklärung ebenfalls von *Revolution* und *Wende*³⁰ (SIEVER 2012: 159, 164). Für die Frühromantik wird eine Nähe zum Funktionalismus postuliert und somit ihre Relevanz für die gegenwärtigen Diskurse bestätigt. In der Aufklärung findet sich dementsprechend lediglich die linguistische Auffassung von Äquivalenz, die in der heutigen translationswissenschaftlichen Tradition als überholt und überwunden gilt. Der Aufklärung bleiben somit „Prozessualisierung, Historisierung und Kulturisierung“ (SIEVER 2010: 230) – hochgepriesene Erkenntnismittel durch Differenzerfahrung – fremd.

Was heißt das für die Geschichte? Was beim Erzählen keinen Gegenwartsbezug in unserem Translationsverständnis hat, wird nicht erzählt. Es findet keine kritische Lektüre von älteren literaturhistorischen Darstellungen sowie von Primärquellen statt. Was fällt dadurch beispielsweise bei Georg Venzky aus dem Erzählrahmen?

Georg Venzkys *Gegen-Geschichten*

Für Venzky dient der Autor dem Leser und Übersetzer³¹, „Wahrheit“, quasi „die Sache hinter dem Wort“ liegt in der Auslegungsmacht des Übersetzers, ist hierbei das, worauf sich die *Treue* bezieht (Fußnote 29). Dem Autor ist nicht „aus blinder Liebe“ zu trauen, man solle „unpartheyisch, nach dem ganzen Zusammenhange [...] erwegen und übersetzen“ (VENZKY 1734: 99). Denn „die vornehmste Tugend einer Uebersetzung ist eine, so viel als möglich ist, genaue und klare Uebereinstimmung mit dem Verstande des Originals“ (VENZKY 1734: 110). Ferner ist das Übersetzen sowohl für den Leser als auch für den Übersetzer von Nutzen: Beim Übersetzer wird der Verstand „gelehrter“ und „der Wille geneigter zur Wahrheit“; der Leser soll wiederum durch die Übersetzung „gelehret“, „vergnüget“ und „erbauet“ werden (VENZKY 1734: 72f.).

Dabei ist Venzkys Leser- bzw. Adressatenbezug kein Einzelfall – in einer bibliothekarischen Studie Knuffmanns zu Übersetzer- und Herausgebervorreden im 18. Jahrhundert (1967) werden zahlreiche Paratexte (Vorreden) untersucht. Knuffmann stellt fest, dass mehrheitlich gerade der Leser „apostrophiert“ wird, und zwar sowohl vom Übersetzer als auch vom Verleger (KNUFFMANN 1967: 2685). In *Anmerkungen zum Gebrauche deutscher Kunstrichter* (1762) von Johann Gottfried Gellius, einem Berufsübersetzer, ist das Hauptziel im ähnlichen Sinne klar umrissen, nämlich „seiner Nation ein gutes Buch zu liefern“ trotz des vom Verleger ausgeübten Zeitdrucks und der verständnislosen Kunstrichter (GELLIUS 1762: 2f., 50; BOGUNA 2019a). Hier gibt es nach meiner Einschätzung viele Anknüpfungspunkte an heutige Konzepte der Translation als ziel- und adressatengerichtete Handlung.

³⁰ Senger unterscheidet ebenfalls zwischen übersetzungstheoretischen „Reformatoren“ des Züricher Sprachenstreits und den erst danach auf der Bühne erscheinenden „Revolutionären“ (SENGER 1971: 69, 86).

³¹ Der Übersetzer soll „wieder das Aergerniß“ dem Autor in Anmerkungen widersprechen (VENZKY 1734: 107).

Wie ist es nun mit dem Postulat der universellen Übersetzbarkeit? Bei „Idiomatismen“ scheiden sich auch in der Aufklärung die Geister³², hier spricht Venzky von der Wissenschaft über die „natürliche Beschaffenheit einer Sprache“ und gibt keine klaren Richtlinien mehr vor:

Verstehe ich eine Redensart nicht recht, die der Sprache, woraus ich übersetze, eigen ist, so treffe ich ihren Sinn auch nicht: Verstehe ich sie aber und weis nicht, wie die Deutschen selbige ausdrücken, ob sie auch so, oder anders reden; so treffe ich wohl den Verstand, beleidige aber der Deutschen reine Mundart (VENZKY 1734: 92; Hervorhebung JB).

Wichtig ist hier der Nachdruck auf das Verstehen als integraler Bestandteil des Übersetzens. Übersetzen als Interpretationsleistung ist der Aufklärungstradition nicht fremd und entsteht nicht erst in der Frühromantik (z.B. mit Schlegel bei SIEVER 2012: 161). Der Gedanke steht in der Tradition der „heiligen Hermeneutik“ (*hermeneutica sacra*) Rambachs und Dannbauers, die für Venzky zentral sind.³³

Und wie ist es mit den sogenannten „kommerziellen Übersetzern“ (zu denen Huber auch die Gottschedin zählt: HUBER 1968: 2f., 55), also den Broterwerblern dieser Zeit? Diese klingen bei Venzky *ex negativo* durch die Forderung an, „Gewinnsucht“ abzulegen. Diese von Gellius angesprochene und von Verlegern favorisierte marktbeherrschende adressatenbezogene Übersetzung wird in literaturhistorischer Tradition in der Regel ausgeblendet (KNUFFMANN 1967: 2703; POLTERMANN 1989: 35). Noch 1770 machen jedoch überwiegend diese Übersetzungen bei der Leipziger Buchmesse ein Drittel der gedruckten Werke aus (BERNOFSKY 2005: 7). Die Arbeitsbedingungen der Berufsübersetzer sind bis heute für die *Sattelzeit* (Koselleck), in der die Kapitalisierung des Literaturbetriebs samt Ausdifferenzierung des Lesepublikums und die Herausbildung des modernen Urheberrechts begannen, kaum thematisiert (vgl. WITTMANN 1991: 133f.; POLTERMANN 1987). Dabei werden gerade in dieser Zeit Translation und Schreiben überhaupt zu einer adressatengerichteten und gleichzeitig einen Marktwert besitzenden Handlung – der Berufsübersetzer betritt die literarische Bühne. So sind für Gellius, den Fürsprecher der Zunft, Übersetzungen angesichts des Zeitdrucks „nichts als frühzeitige Früchte“, „halb unreif“, und gewinnen ihre „eigentliche Reife [...] bey der zweyten Ausgabe“ (GELLIUS 1762: 4). Ist dies auch ein notwendiger Teil der Historie, im Sinne von Bastins Forderung „[to] seek out the throngs of neglected translators“ (BASTIN 2006: 121)? Und zwar trotz der Schwierigkeit, empirische Daten angesichts der üblichen Anonymität von Übersetzern zu sammeln? Hier können ebenfalls Berührungspunkte (keine Parallelen!³⁴) mit den

³² Die Diskussion darüber zieht sich wie ein roter Faden durch die Reflexionen zum Übersetzen im 18. Jahrhundert – bei Gottsched, Breitinger, Bodmer, Herder, Gerstenberg (u.a. SINGER 1971: 44). Diesem Thema gebührt eine gesonderte Untersuchung.

³³ Venzky beruft sich mehrmals in seinem *Lebenslauf* auf J. J. Rambach (VENZKY 1746: 956, 964, 967, 970), im *Bild* folgt in der Forderung, der Übersetzer soll dieselbe „Luft geschöpft“ haben wie der Autor, ein expliziter Verweis auf Dannbauer (VENZKY 1734: 107).

³⁴ An dieser Stelle sei an die metahistoriographischen Diskussionen in der Translationswissenschaft erinnert, z. B. an die Kritik Rundles an der Vergleichbarkeit unterschiedlich kontextuali-

heutigen Arbeitsbedingungen der Übersetzer, etwa bei Fragen nach der Vergütung und Übersetzungsqualität, nach habituellem Selbstverständnis und dessen historisch bedingter Wandelbarkeit, aufgezeigt und schließlich kritisch – translationshistoriographisch und translationsdidaktisch – aufgearbeitet werden.

Vielleicht noch ein letztes, das Meisternarrativ konterkarierendes Beispiel:

[Wer etwas ins Lettische gut übersetzen will], muss [...] es sich zur Pflicht machen, wo es erforderlich ist, von seinem Text abzugehen, und diejenigen Stellen, die für den Letten zu dunkel und zu hoch sind, entweder zu übergehen, oder mit andern ähnlichen, der Absicht angemessenen, faßlichen Gedanken zu verwechseln. Kurz, man muß kein buchstäblicher, sondern ein reeller Uebersetzer seyn (STENDER 1783: 238; Hervorhebung JB).

Man erinnere sich an Venzkys „glückliche Übersetzung“:

Hat man dabey [bei einer „glücklichen Uebersetzung“] eine verdrüßliche, dunkele oder verworrene Schreibart in eine angenehmere und deutlichere verwandelt; dunkele Wörter durch deutlichere, nachdrücklichere und geschicktere verwechselt: So übertrifft sie [die Übersetzung] das Original selbst, und kann so viel Nutzen schaffen [...] (VENZKY 1734: 64).

Ich würde behaupten, dass wir es hier mit einem ähnlichen Translationsverständnis zu tun haben. Dieses Beispiel lässt wichtige Fragen zu politischen Implikationen des translatorischen Handelns stellen: Was und wer gehört noch dazu? Von welchem Rahmen gehen wir aus, einem *nationalen*? Brauchen wir *regionale* Geschichten, wie Şehnaz Tahir Gürçağlar es fordert (GÜRÇAĞLAR 2013)? Das Beispiel sprengt auch den üblichen aufklärerischen Zeitrahmen und übliche Periodisierungen, denn zu Stenders translatorischer Praxis bekennen sich die Übersetzer ins Lettische explizit noch bis in die 1850er Jahre (BOGUNA 2019b: 220ff.). Von welchen *Überwindungen*³⁵ oder epochalen *Wenden* und *Revolutionen* kann man hier sprechen? Dies wird der Vielfalt von *Aufklärung(en)* (vgl. JÜTTNER 1992) nicht gerecht. – Höchstens kann hier von funktionalen Metamorphosen der jeweiligen aufklärerischen Übersetzungstradition gesprochen werden. – Noch wichtiger ist bei diesen Beispielen die Umkehr des Forschungsblickes: Nicht die *Translation* wird durch die *Aufklärung* gesehen, sondern die *Aufklärung* wird durch *Translation* erst in ihrer Komplexität beleuchtet. Wenn wir vorher von dem positiv konnotierten Bild der aufklärerischen Translationspraxis als Wissensvermehrung und Erlangung der „Gelehrtheit“ gesprochen haben (Venzkys *Leser*), dann öffnen sich bei diesen Beispielen andere Dimensionen: In Livland (heutiges Lettland und Teil Estlands) wird die Translation ins Lettische nämlich über Jahrhunderte (16.-19. Jahrhundert) von der Kanzel, von den deutschen Landpastoren betrieben, und zwar ebenfalls unter dem Gebot der Nützlichkeit und Adressatenbe-

sierter translatorischer Handlungen, die als ein Ganzes und miteinander Verbundenes gesehen werden (RUNDLE 2012: 236), und an Venutis Hervorhebung des historischen Moments der Translation sui generis (VENUTI 2005: 801).

³⁵ Für Poltermann ist seit Herder die Pragmatik der Aufklärung beim Übersetzen „literarisch“ überwunden (POLTERMANN 1989: 52).

zogenheit. Hier wird das horizontale Kommunikationsmodell der Aufklärer (unter Gelehrten) in ein vertikales Modell umgewandelt, das kulturkolonial geprägt ist. Die Bildung des Lesers wird durch Translation performativ zu seiner Formung in Standesgrenzen, so dass deklarativ emanzipatorische Aspekte der Translation (wie bei Venzky) durch restriktive umgeformt werden (vgl. BOGUNA 2014: 238–264).

Soll dieser translationspolitische Erzählstrang auch ein Teil der Geschichte sein, der damit das positiv konnotierte Berufsbild (*Brückenbauer, Vermittler*) untergräbt? Ein Bild, das immer noch bei vielen Studierenden selbstverständlich zu sein scheint, wie Diskussionen in den Lehrveranstaltungen zeigen. Hier werden wichtige Fragen der Translationsethik, auch für das Erzählen und für die Lehre, angeschnitten.

Vom Nutzen und Nachteil der Historie. Ein Fazit

Beim Schreiben der Geschichte(n) stellen wir Gegenwartsbezüge her, prägen die Lehre und somit das habituelle Verständnis der Studierenden, das nach einem „Hineinversetzen“ verlangt. Der Nutzen der Geschichte liegt hier in der historischen Perspektivierung, die ein dynamisches berufliches Selbstverständnis nahelegt und dadurch die Selbstreflexion fördert.³⁶ Soweit wäre also die Frage nach dem (translationsdidaktisch verwertbaren) Nutzen der Historie, zumindest ansatzweise, geklärt.

Die Frage nach dem Nutzen metahistoriographischer Überlegungen, um die es mir hier vorrangig ging, ist hingegen nicht so einfach zu beantworten: Trotz der Einforderung der „Humanisierung“ von Translationsgeschichte scheint die übersetzerbezogene Perspektive – vor allem in translationshistoriographischen Diskussionen – nicht ausreichend reflektiert worden zu sein.³⁷ Dabei soll gerade bei übersetzerbezogenen Studien neben der fruchtbaren Perspektivenverknüpfung (akteursbezogene, translationssoziologische und translationskritische Ansätze) deren konzeptueller und narrativer Ursprung in personengeschichtlicher diskursiver Tradition mit seinen hagiographischen, apologetischen, teleologischen und historistischen Aspekten reflektiert werden.

Ein kleines Beispiel hierfür ist die 1995 von Delisle und Woodsworth herausgegebene Studie *Translators through History* (Neuherausgabe 2012). Über Epochen und (Sprach-)Grenzen hinweg werden vorrangig Übersetzer und ihre Bedeutung für bestimmte kulturgeschichtliche Aspekte, z. B. Wissensverbreitung oder Alphabetisierung, beleuchtet. Dabei wird eine breite, über Fachkreise hinausgehende Leserschaft anvisiert, was sich im Verzicht auf translationswissenschaftliches Fachvokabular niederschlägt. Laut den Herausgebern selbst ging die Initiative seinerzeit von der Praxis aus: Bereits 1963 wurde von der FIT (*Fédération Internationale des Traducteurs*) das Desideratum angesprochen, zum Zwecke der Professionalisierung historische Über-

³⁶ So ist auch für Berman ein Übersetzer ohne historisches Bewusstsein ein „Gefangener“ von Repräsentationen bzw. Zuschreibungen und zeitgenössischen sozialen Diskursen (Berman nach VENUTI 2005: 808).

³⁷ Einige Ausnahmen werden von Şehnaz Tahir Gürçağlar genannt (GÜRÇAĞLAR 2013: 136f.): Miltons und Bandias *Agents of Translation* (2009) und Kinnunens und Koskinens *Translators' Agency* (2010).

setzerstudien zu betreiben. Der Schreibimpetus ist der Visibilität geschuldet, so sollen die Übersetzer „aus der Vergessenheit“ (*out of oblivion*) herausgeholt (DELISLE & WOODSWORTH 2012: XXf.) und Translationswissenschaft als Disziplin sui generis herausgestellt werden. *Translators through History* als Ergebnis dieser Schreibhandlung steht meines Erachtens paradigmatisch für den neuen Blickwinkel (*Humanisierung*) einerseits und für z. T. unreflektierte (apologetisch und hagiographische) Erzählmuster (z. B. Topoi) andererseits. Ferner zeugt die von Christopher Rundle 2012 mit seinem Aufsatz *Translation as an approach to history* ausgelöste Debatte, vor allem seine Kritik an der von Descriptive Translation Studies diktierten Logik der zielkulturellen Fokussierung historischer Studien, davon, dass der methodische translationshistoriographische Rahmen bei weitem nicht geklärt ist (RUNDLE 2012).

Die Historie hat auch Nachteile, die ich thematisieren und vorführen möchte: Für das *Germersheimer Übersetzerlexikon* und darüber hinaus, sehe ich eine große Chance, die Grundreflexion zwischen den Bausteinen und der zu schreibenden Geschichte bereits am Anfang als einen integralen Teil der Forschungspraxis zu sehen. Es geht um Vergegenwärtigung ohne einseitige Instrumentalisierung für die Gegenwart, um Bewusstsein und Explikation der Fragmentarität, um Sichtbarmachung von Kontingenzerfahrungen im Forschungs- und Geschichtsschreib-Prozess. Wie würde letztlich das (noch zu schreibende?) Übersetzerporträt Georg Venzkys für das *UeLEX* aussehen? Aus welchen Daten würde diese Geschichte zusammengefügt sein?

Wie prägen unsere Zeit- und Raumvorstellungen (Periodisierung und Verortung) im Allgemeinen die zu schreibende Geschichte? Auch andere Fragen metahistoriographischer Art müssen in die Reflexion einbezogen werden: Was wird beim Schreiben der Geschichte gesucht und durch den Schreibprozess gefunden: Das Partikulare und Individuelle sui generis, das sich einer Klassifizierung entzieht und die Gefahr einer vollkommenen Relativierung in sich birgt, oder der allgemeine Sinn?

Wenn die Aufklärung (wieder als ein Kollektivsingular) lediglich zur Veranschaulichung für das *Revolutionäre* und das *Moderne* der Romantik narrativ eingesetzt wird³⁸ und die Beziehung dabei stark dichotomisch aufgeladen ist (Romantik als *Nicht-mehr*-Aufklärung), dann wird die *Historie*, ähnlich der Einschreibung von Venzkys *Bild* in hier dargestellten Geschichten, der Komplexität der Translationsphänomene nicht gerecht. Venzkys Übersetzer erschafft in einem Verstehensakt einen adressatenbezogenen Text. Er agiert bewusst und positioniert sich klar gegenüber der *Grundschrift* (Original) und dem Leser. Sieht die von Venuti ausgerufene, in der Translationswissenschaft vielfach aufgegriffene Forderung nach der Sichtbarkeit des Übersetzers anders aus? – Natürlich ist hier einzuwenden, dass Autorschaft und Originalitätsprinzip zu Venzkys Zeiten noch keine mit heute vergleichbare Rolle spielten. Dieser Umstand nivelliert jedoch nicht Venzkys ausgeprägte pragmatische Sicht auf Texte, die meines Erachtens mit heutigen funktionalistischen Ansätzen vergleichbar ist.

³⁸ Senger kritisiert an Fuchs ebenfalls die verabsolutierende Gegenüberstellung von Aufklärung und romantischer Übersetzungstheorie (SENGER 1971: 33).

Und was ist mit der oft angetroffenen Kategorie der *Moderne* oder mit Metaphern des *Bruchs* bzw. der *Revolution*, die klar zwischen Aufklärung und *Nach*-Aufklärung unterscheiden und historische Translationsphänomene aus heutiger Sicht durch unreflektierte begriffliche Rückprojektion werten (Bernofsky, Huber, Siever) (vgl. zu dieser Problematik auch D'HULST 2010: 404)?

Nur ein Beispiel zum Schluss, welches auf dem heute in der Translationswissenschaft als überwunden geltenden, der Aufklärung und der Leipziger Schule der 60er Jahre des 20. Jahrhunderts zugeschriebenen, Prinzip der universellen Übersetzbarkeit fußt. Der erste Konzeptionsversuch einer maschinellen Übersetzung ist um 1660 gerade auf der Grundlage des rationalistischen Sprachkonzepts entstanden – und zwar aus der Feder von Johann Joachim Becher aus Speyer (BECHER [1661] 1962).

Wie *unmodern* ist die Aufklärung mit ihrer sehr pragmatischen Sprachauffassung, wenn wir die Geschichte der (erstmal systemlinguistisch konzipierten) maschinellen Übersetzung im 20. Jahrhundert berücksichtigen?

Es ging mir schließlich um die Frage nach unserem spezifischen *historischen Sinn* als Disziplin. Die bisherige Verortung Venzkys in der Translationsgeschichte verrät uns viel über unsere eigene disziplinäre (Wunsch-)Selbstausslegung und über unsere Meisternarrative, die teilweise teleologische (fortschrittsgeleitete) und eurozentrische Topoi aufweisen. Dabei konnte die Gültigkeit dieser Narrative sowohl unter zeitlichen (Venkys *Bild*) als auch räumlichen (Stenders *Grammatik*) Aspekten durch die kritische Lektüre von Primärquellen hinterfragt werden.

Die eigene Erzählinstanz muss stets reflektiert und die Primärquellen kritisch gelesen werden. Die Reflexion über die Quellenarbeit und Schreibabsichten, ähnlich der metahistoriographischen Diskussion der Geschichtswissenschaften, müssen wir uns wie jeder Geschichtsschreiber gefallen lassen. Nur so kann uns nicht nur die *Geschichte* etwas über *Translation*, sondern auch die *Translation* vieles über *Geschichte* erzählen.

Bibliographie

APEL, Friedmar (1982): *Sprachbewegung. Eine historisch-poetologische Untersuchung zum Problem des Übersetzens*. – Heidelberg: Winter.

BASTIN, Georges L. (2006): "Subjectivity and Rigour in Translation History: The Case of Latin America." In: BASTIN, G. L. & BANDIA, P. F. (Hg.): *Charting the future of translation history*. – Ottawa: University of Ottawa Press, 111–129.

BASTIN, Georges L. & BANDIA, Paul F. (Hg.) (2006): *Charting the future of translation history*. – Ottawa: University of Ottawa Press.

BECHER, Johann Joachim ([1661] 1962): *Zur mechanischen Sprachübersetzung. Ein Programmierungsversuch aus dem Jahre 1661. J. J. Becher. Allgemeine Verschlüsselung der Sprachen (Character, pro Notitia Linguarum Universalis). Deutsch-lateinisch*. – Stuttgart: Kohlhammer.

BERNOFSKY, Susan (2005): *Foreign words. Translator-authors in the age of Goethe*. – Detroit: Wayne State University Press.

- BOGUNA, Julija (2014): *Lettland als übersetzte Nation. Garlieb Merkels „Die Letten“ und ihre Rezeption im 19. Jahrhundert in Livland*. – Berlin: Frank & Timme.
- BOGUNA, Julija (2016): „Lernt man das Übersetzen durch Übersetzerforschung? Ein Germersheimer Lehr- und Lernexperiment“. In: KELLETAT, A. F.; TASHINSKIY, A. & BOGUNA, J. (Hg.): *Übersetzerforschung. Neue Beiträge zur Literatur- und Kulturgeschichte des Übersetzens*. – Berlin: Frank und Timme, 201–214.
- BOGUNA, Julija (2019a): „Kritik der Übersetzungskritik – ‚philologische Lohnknechte‘ gegen Kunstrichter um 1770“. In: TASHINSKIY, A. & BOGUNA, J. (Hg.): *Das WIE des Übersetzens. Beiträge zur historischen Übersetzerforschung*. – Berlin: Frank und Timme, 169–183.
- BOGUNA, Julija (2019b): „Translation und Tradition. Zur Geschichte des Übersetzens in Livland und Lettland“. In: BIČEVSKIS, R. et al. (Hg.): *Baltisch-deutsche Kulturbeziehungen vom 16. bis 19. Jahrhundert*. Band II: *Zwischen Aufklärung und nationalem Erwachen*. – Heidelberg: Winter, 203–227 [in Druck].
- ČULO, Oliver (2016): „Digitale Perspektive auf das Germersheimer Übersetzerlexikon. Ein Zwischenruf“. In: KELLETAT, A. F.; TASHINSKIY, A. & BOGUNA, J. (Hg.): *Übersetzerforschung*. – Berlin: Frank und Timme, 281–295.
- DEHRMANN, Mark-Georg (2008): *Das „Orakel der Deisten“*. Shaftesbury und die deutsche Aufklärung. – Göttingen: Wallstein-Verlag.
- DELISLE, Jean & WOODSWORTH, Judith (2012): *Translators through history*. Rev. ed. – Amsterdam, Philadelphia: John Benjamins.
- D’HULST, Lieven (2010): “Translation history.” In: GAMBIER, Y. & DOORSLAER, L. v. (Hg.): *Handbook of Translation Studies*, Bd. 1. – Amsterdam: Benjamins, 397–405.
- FRANK, Armin Paul (2015): *Auch eine kopernikanische Wende? Übersetzungsbegriffe französisch, englisch, deutsch – 1740er bis 1830er Jahre*. – Göttingen: V & R unipress.
- FRÄNZEL, Walter (1914): *Geschichte des Übersetzens im 18. Jahrhundert*. Leipzig: Voigtländer.
- FUCHS, Gerhard (1935/36): *Studien zur Übersetzungstheorie und -praxis des Gottsched-Kreises. Versuch einer Wesensbestimmung des nachbarocken Klassizismus*. – Freiburg: o.V.
- FULDA, Daniel (2002): „Goethezeitliche Ästhetik und die Ermöglichung einer textuellen Repräsentation der ‚Geschichte‘. Zur Genese einer symbolischen Form“. In: FULDA, D. & TSCHOPP, S. S. (Hg.): *Literatur und Geschichte. Ein Kompendium zu ihrem Verhältnis von der Aufklärung bis zur Gegenwart*. – Berlin: de Gruyter, 299–320.
- GELLIUS, Johann Gottfried (1762): *Anmerkungen zum Gebrauche deutscher Kunstrichter. Nebst einigen andern Wahrheiten*. O.O.
- KELLETAT, Andreas F. & TASHINSKIY, Aleksey (Hg.): *Germersheimer Übersetzerlexikon. UeLEX*. Fachbereich Translations-, Sprach- und Kulturwissenschaft, Arbeitsbereich Interkulturelle Germanistik. Online verfügbar unter www.uelex.de.

- GIPPER, Andreas (2015): „Vom Fremden im Eigenen. Die übersetzerische Aneignung der Antike und die Geburt der (französischen) Nationalkultur“. In: DIZDAR, D.; GIPPER, A. & SCHREIBER, M. (Hg.): *Nationenbildung und Übersetzung*. – Berlin: Frank & Timme, 27–42.
- GOTTSCHED, Johann Christoph ([1762] 1978): *Ausgewählte Werke. VIII/1: Deutsche Sprachkunst*. – Berlin: De Gruyter.
- GOTTSCHED, Johann Christoph ([1742] 1973): *Ausgewählte Werke. VI/1: Versuch einer kritischen Dichtkunst*. – Berlin: De Gruyter.
- GÜRÇAĞLAR, Şehnaz Tahir (2013): „Translation History.“ In: MILLÁN, C. & BARTRINA MARTI, F. (Hg.): *The Routledge Handbook of Translation Studies*. – Hoboken, 131–143.
- HAMANN, Johann Georg ([1762] 1998): *Sokratische Denkwürdigkeiten. Aesthetica in nuce*. Hg. von Sven-Aage Jørgensen. Bibliogr. rev. Ausg. – Stuttgart: Reclam.
- HERDER, Johann Gottfried ([1771] 1993): „Von deutscher Art und Kunst. Auszug aus einem Briefwechsel über Ossian und die Lieder alter Völker“. In: *Werke in zehn Bänden. Band 2: Schriften zur Ästhetik und Literatur 1767-1781*. – Frankfurt am Main: Deutscher Klassiker Verlag, 443–497.
- HUBER, Thomas (1968): *Studien zur Theorie des Übersetzens im Zeitalter der deutschen Aufklärung 1730-1770*. – Meisenheim am Glan: Anton Hain.
- JÜTTNER, Siegfried & SCHLOBACH, Jochen (Hg.) (1992): *Europäische Aufklärung(en). Einheit und nationale Vielfalt*. – Hamburg: F. Meiner.
- KELLETAT, Andreas F. (1984): *Herder und die Weltliteratur. Zur Geschichte des Übersetzens im 18. Jahrhundert*. – Frankfurt am Main, New York: P. Lang.
- KINNUNEN, Tuija & KOSKINEN, Kaisa (Hg.) (2010): *Translators' Agency*. – Tampere: Tampere University Press.
- KLOEPFER, Ralf (1967): *Die Theorie der literarischen Übersetzung. Romanisch-deutscher Sprachbereich*. – München: Wilhelm Fink.
- KNUFFMANN, Helmut (1967): „Das deutsche Übersetzungswesen des 18. Jahrhunderts im Spiegel von Übersetzer- und Herausgebervorreden“, *Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel* (91), 2676–2716.
- KOPPENFELS, Werner (1979): „Sir Thomas Browne, Georg Venzky und die Grenzen des geschickten Übersetzers. Zur Übertragung der *Religio Medici* (1746)“, *Arcadia – Internationale Zeitschrift für Literaturwissenschaft / International Journal for Literary Studies* 14 (1-3), 237–253.
- KOSELLECK, Reinhart (1972): „Einleitung“. In: BRUNNER, O.; CONZE, W. & KOSELLECK, R. (Hg.): *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*, Bd. 1. – Stuttgart: Klett-Cotta, XIII–XXVII.

- MILTON, John & BANDIA, Paul (Hg.) (2009): *Agents of Translation*. – Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins.
- MEUSEL, Johann Georg (1815): *Lexikon der vom Jahr 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller. Vierzehnter Band*. – Leipzig: Gerhard Fleischer, der Jüngere.
- PALOPOSKI, Outi (2013): „Translation history: audiences, collaboration and interdisciplinarity”, *MonTI* (5), 213–239.
- POLTERMANN, Andreas (1987): „Die Erfindung des Originals. Zur Geschichte der Übersetzungskonzeptionen in Deutschland im 18. Jahrhundert“. In: SCHULTZE, B. (Hg.): *Die literarische Übersetzung: Fallstudien zu ihrer Kulturgeschichte*. – Berlin: Erich Schmidt, 14–52.
- PYM, Anthony (1998): *Method in translation history*. – Manchester: St. Jerome.
- PYM, Anthony (2009): „Humanizing Translation Studies“, *Hermes – Journal of Language and Communication Studies* (42), 23–49.
- RUNDLE, Christopher (2012): “Translation as an approach to history”, *Translation Studies* 5 (2), 232–240.
- RÜSEN, Jörn (1991): „Die Entwicklung der disziplinären Matrix und des theoretisch-methodologischen Instrumentariums der Geschichtswissenschaft – ein strukturgenetischer Ansatz“. In: KÜTTLER, W. & NOACK, K.-H. (Hg.): *Historiographiegeschichte als Methodologiegeschichte*. – Berlin: Akademie Verlag, 53–67.
- SCHREIBER, Michael: *Johann Christoph Gottsched, 1700-1766*. Online verfügbar unter http://uelex.de/artiklar/Johann_Christoph_GOTTSCHED (15.12.18).
- SENGER, Anneliese (1971): *Deutsche Übersetzungstheorie im 18. Jahrhundert (1734-1746)*. – Bonn: Bouvier Verlag.
- SIEVER, Holger (2010): *Übersetzen und Interpretation. Die Herausbildung der Übersetzungswissenschaft als eigenständige wissenschaftliche Disziplin im deutschen Sprachraum von 1960 bis 2000*. – Frankfurt am Main [u.a.]: Lang.
- SIEVER, Holger (2012): „Das übersetzerische Denken von Frühromantik und Funktionalismus“, *trans-kom* 5 (1), 157–177.
- SIMEONI, Daniel (2007): “Between sociology and history. Method in context and in practice.” In: WOLF, M. & FUKARI, A. (Hg.): *Constructing a Sociology of Translation*. – Amsterdam: John Benjamins, 187–204.
- STENDER, Gotthard Friedrich (1783): *Lettische Grammatik. Zweyte Auflage, von dem Verfasser selbst verbessert, vermehret und von neuen umgearbeitet*. – Mitau: Steffenhagen.
- TASHINSKIY, Aleksey (2016): „Das Werk und sein Übersetzer. Translatorische Text-Person-Relationen im Kräftefeld des translatorischen Dispositivs“. In: KELLETAT, A. F.; TASHINSKIY, A. & BOGUNA, J. (Hg.): *Übersetzerforschung*. – Berlin: Frank und Timme, 307–356.

VENUTI, Lawrence (2005): "Translation, History, Narrative", *Meta* 50 (3), 800–816.

VENZKY, Georg (1734): „Das Bild eines geschickten Übersetzers“. In: *Beyträge Zur Critischen Historie Der Deutschen Sprache, Poesie und Beredsamkeit, herausgegeben von Einigen Mitgliedern der Deutschen Gesellschaft in Leipzig* (Bd. 3, 9), 59–114.

VENZKY, Georg (1746): „Lebenslauf. Georg Venzky, Rectoris zu Prenzlau, von ihm selbst aufgesetzt 1743“. In: NEUBAUER, E. F. (Hg.): *Nachricht von den itztlebenden Evangelisch-Lutherischen und Reformirten Theologen in und um Deutschland, Zum Nutzen der Kirchen- und Gelehrtenhistorie, Also eingerichtet, daß man sonderlich daraus den gegenwärtigen Zustand der Protestantischen Kirche erkennen kann. Zweyter Theil.* – Züllichau: Verlag des Waisenhauses, 945–989.

WITTMANN, Reinhard (1991): *Geschichte des deutschen Buchhandels. Ein Überblick.* – München: Beck.